

# Pragmatismus und Semantik

Jaroslav Peregrin \*

Institut für Philosophie, Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik  
*www.cuni.cz/~peregrin*

## 1. Zwei Paradigmen für eine Theorie der Semantik

Sprachtheorien im zwanzigsten Jahrhundert tendieren zu jeweils einem von zwei völlig verschiedenen Modellen. Im ersten Paradigma wird die Auffassung vertreten, *daß Ausdrücke Entitäten vertreten und daß ihre Bedeutungen diejenige Entitäten sind, die von ihnen vertreten werden.* Dem zweiten Paradigma zufolge *handelt es sich bei Ausdrücken eher um Werkzeuge für eine Interaktion, wobei die Bedeutungen der Ausdrücke ihre Funktionen innerhalb der Interaktion, bzw. ihre darin zum Tragen kommende Eignung zum distinktiven Gebrauch, sind.*

Das erste Paradigma wurde besonders von Russell und dem jungen Wittgenstein ausgearbeitet, und seine Blütezeit erreichte es dann vornehmlich in den Arbeiten Rudolf Carnaps und seiner Anhänger, den „formalen Semantikern“, deren berühmtester Vertreter Richard Montague war. Russell hatte die Art und Weise analysiert, wie unsere Namen dazu kommen, Objekte zu repräsentieren, woraufhin er dann dazu überging, seine Ergebnisse auf die Sprache als Ganzes zu übertragen: Wir machen Bekanntschaft mit den Entitäten in unserer Umgebung und repräsentieren diese mit Hilfe unserer Ausdrücke. Und auf diese Art gelangen unsere Ausdrücke zu ihren Bedeutungen. Wie Russell (1912:V) auch schreibt:

We must attach some meaning to the words we use, if we are to speak significantly and not utter mere noise; and the meaning we attach to our words must be something with which we are acquainted. [Wenn wir bedeutungsvoll sprechen wollen und nicht nur bloße Geräusche produzieren, dann müssen wir unseren Wörtern Bedeutungen zuweisen; und die Bedeutung, die wir unseren Wörtern zuweisen, muß etwas sein, mit dem wir vertraut sind.]

Diese Idee wurde in Wittgensteins *Tractatus* auf raffinierte Weise vervollkommen. In ihm stellt sich Wittgenstein die Sprache so vor, daß sie die Welt darstellt, indem sie deren Formen teilt:

Im Satze kann der Gedanke so ausgedrückt sein, daß den Gegenständen des Gedankens Elemente des Satzzeichens entsprechen. ... Der Name vertritt im Satz den Gegenstand. ... Der Satz ist ein Bild der Wirklichkeit. (Wittgenstein 1922, §§ 3.2, 3.22, 4.01)

Carnap veranlaßte dies dazu, die Semantik als den Teil der Sprachtheorie abzugrenzen, der sich mit den von Ausdrücken denotierten Objekten befaßt:

When we observe an application of language, we observe an organism, usually a human being, producing a sound, mark, gesture, or the like as an expression in order to refer by it to something, e.g. an object. Thus we may distinguish three factors

---

\* Die Arbeit an diesem Aufsatz wurde von der Alexander von Humboldt Stiftung gefördert. Übersetzt aus Englischem von Dirk Saleschus und dem Author.

involved: the speaker, the expression and what is referred to, which we shall call the *designatum* of the expression. ... If we abstract from the user of the language and analyze only the expressions and their designata, we are in the field of *semantics*. ... *Semantics* contains the theory of what is usually called the meaning of expressions ... (Carnap, 1942:8-10) [Wenn wir Anwendungen von Sprache beobachten, dann beobachten wir einen Organismus, für gewöhnlich einen Menschen, der Laute, Zeichen, Gesten oder ähnliches als Ausdruck hervorbringt, um damit auf etwas zu referieren, z.B. auf ein Objekt. Wir können demnach drei Faktoren unterscheiden: Den Sprecher, den Ausdruck und das, auf was referiert wird und was wir das *Designatum* des Ausdrucks nennen werden. Wenn wir nun vom Benutzer der Sprache abstrahieren und uns nur mit der Analyse der Ausdrücke und ihrer Designata befassen, dann befinden wir uns im Bereich der *Semantik*. ... Die *Semantik* umfaßt die Theorie dessen, was für gewöhnlich die Bedeutung der Ausdrücke genannt wird. ... ]

Und Reichenbach (1947:4) formuliert kurz und bündig:

Language consists of *signs*. ... What makes them signs is the intermediary position they occupy between an object and a sign user, i.e., a person. The person, in the presence of a sign, takes account of an object; the sign therefore appears as the substitute for the object with respect to the sign user. [Sprache besteht aus *Zeichen*. ... Was sie zu Zeichen macht, ist die Zwischenposition, die sie zwischen einem Objekt und einem Zeichenbenutzer, d.h. einer Person, einnehmen. Durch das Vorhandensein eines Zeichens wird der Person das Objekt vermittelt; für den Zeichenbenutzer erscheint das Zeichen also als Ersatz für das Objekt.]

Zur gleichen Zeit gedieh allerdings auch das andere Paradigma vorzüglich, und zu Beginn des Jahrhunderts durchdrang es besonders die Sprachphilosophie der amerikanischen Pragmatisten. Anzeichen dafür ist die berühmte Behauptung von Dewey (1925:179), „meaning ... is not a psychic existence, it is primarily a property of behaviour“ [daß also Bedeutung keine psychische Existenz besitze, sondern eher eine Eigenschaft des Verhaltens sei]. Eine charakteristischere Darstellung dieses Paradigmas findet sich jedoch u.a. bei dem Sozialanthropologen G.H. Mead (1934, 75-76):

Meaning arises and lies within the field of the relation between the gesture of a given human organism and the subsequent behaviour of this organism as indicated to another human organism by that gesture. If that gesture does so indicate to another organism the subsequent (or resultant) behaviour of the given organism, then it has meaning. ... Meaning is thus a development of something objectively there as a relation between certain phases of the social act; it is not a physical addition to that act and it is not an „idea“ as traditionally conceived. [Bedeutung entsteht und befindet sich innerhalb des Bereiches der Relation zwischen den Gesten eines bestimmten menschlichen Organismus und dem sich daran anschließenden Verhalten des Organismus, das durch eben diese Geste einem anderen Organismus angezeigt wird. Wenn diese Geste einem anderen Organismus tatsächlich das nachfolgende (oder daraus resultierende) Verhalten anzeigen kann, dann hat sie auch Bedeutung. ... Bedeutung ist daher die Herausbildung von etwas objektiv Vorhandenem als eine Relation zwischen bestimmten Phasen des sozialen Handelns; es ist keine physische Ergänzung dieses Handelns und es ist ebensowenig eine „Idee“ im Sinne der traditionellen Auffassung.]

Man braucht nicht gesondert darauf hinzuweisen, daß hier eine völlig andere Vorstellung von Sprache und folglich auch eine völlig andere Auffassung von Bedeutung vorliegt. Die

Sprache wird nicht als eine Menge von Ersatzes für Entitäten betrachtet, und die Bedeutungen sind keine ersetzten Entitäten. Vielmehr ist hier die Sprache ein Mittel zur Interaktion, und Bedeutung ist die Fähigkeit, diese Interaktion gewissermaßen zur „Resonanz zu bringen“.

Auch der spätere Wittgenstein verwarf seine frühere „Abbildtheorie“ der Sprache zugunsten solch einer „pragmatistischen“ Auffassung. In seinen dem *Traktat* nachfolgenden Schriften ist die Sprache nun nicht mehr eine Menge von Abbildern, sondern es entsteht die Vorstellung von einer „Sammlung verschiedener Werkzeuge“:

Die Sprache ist eben eine Sammlung sehr verschiedener Werkzeuge. In diesem Werkzeugkasten ist ein Hammer, eine Säge, ein Maßstab, ein Lot, ein Leimtopf und der Leim. Viele der Werkzeuge sind mit einander durch Form und Gebrauch verwandt, man kann die Werkzeuge auch beiläufig in Gruppen nach ihrer Verwandtschaft einteilen aber die Grenzen dieser Gruppen werden oft, mehr oder weniger, willkürlich sein; und es gibt verschiedenerlei Verwandtschaften, die sich durchkreuzen. (Wittgenstein, 1969, 67)

Aus diesem folgt, daß die Bedeutung eines Ausdrucks kein Ding ist, das von ihm abgebildet wird, sondern daß sie vielmehr eine Art Nutzbarkeit dieses Ausdrucks darstellt, eine Art Fähigkeit, entsprechend unserer Absichten eingesetzt zu werden:

Eine Bedeutung eines Wortes ist eine Art seiner Verwendung ... Die Bedeutung eines Worts vergleiche mit der ‘Funktion’ eines Beamten. Und ‘verschiedene Bedeutungen’ mit ‘verschiedenen Funktionen’. (Wittgenstein, 1984, §§ 61, 64)

Diese zwei Paradigmen zur Herangehensweise an die Sprache will ich hier entsprechend das *Carnapsche* und das *Deweysche* Paradigma nennen. *Prima facie* sieht es so aus, als ob diese zwei Ansätze exemplarische Gegensätze bildeten: Während das erste auf der Annahme basiert, daß Sprache primär ein System von *Namen* oder *Repräsentationen* von Dingen bildet, nimmt das zweite an, daß Sprache *eine Ansammlung von Mitteln ist, Dinge zu tun* – und diese beiden Auffassungen von Sprache erscheinen als unvereinbar miteinander. Das Carnapsche Bild von Sprache hat letztendlich zur mathematischen Rekonstruktion von Sprache als einem System von Ausdrücken geführt, die homomorph auf ein System von Denotationen abgebildet werden (Montague, 1970), wohingegen die Deweysche Einstellung eher zu einer Lehre von ausweichenden „Sprachspielen“, Gedankenexperimenten mit „radikaler Übersetzung“ und „Interpretation“ zu führen scheint und schließlich zu einer vollständigen „Pragmatisierung der Semantik“ (Peregrin, 1999), die sich für keinerlei mathematische Formalisierung zu eignen scheint.

In diesem Aufsatz möchte ich jedoch aufzeigen, daß die Kluft zwischen beiden Auffassungen von Sprache nicht vollkommen unüberbrückbar sein muß. Es stimmt zwar, daß die Konzeptionen von Sprache, die beiden Ansichten zugrundeliegen, kaum miteinander versöhnbar scheinen – was ich aber vorschlage, ist, daß der vom Carnapschen Ansatz hervorgebrachte technische Apparat mitsamt seiner Fülle von Resultaten in den Dienst des Deweyschen Paradigmas gestellt werden kann – wenn wir es denn von der Carnapschen repräsentationellen Ideologie befreien. Daher werde ich dafür argumentieren, daß der Beitritt zum Deweyschen Paradigma nicht zur Aufgabe von Carnaps und Montagues formaler Semantik führen muß.

## 2. Bedeutung und Regeln

Wenn wir Deweys Auffassung von Sprache oder auch die des späteren Wittgenstein als vorausgesetzt betrachten, dann sehen wir in der Bedeutung eines Ausdrucks in erster Linie eine semantisch relevante Rolle bzw. Funktion dieses Ausdrucks. Was genau ist aber „die semantisch relevante Funktion“ eines Ausdrucks?

Wir sollten damit anfangen, uns die Funktion eines nichtlinguistischen Gebrauchsgegenstandes anzusehen, z.B. die eines Hammers. Allgemein gesprochen kann ein Hammer auf vielfältige Art und Weise verwendet werden, wobei wir einige dieser Verwendungsweisen als dem Hammers inhärente Funktionen betrachten, während uns andere eher zufällig und weniger „hammerspezifisch“ vorkommen. Ein Musterbeispiel für die erstere Art von Dingen, die wir mit einem Hammer tun, ist das Einschlagen von Nägeln, wohingegen es ein Musterbeispiel für die letztere Art von Verwendungen wäre, ihn z.B. als Briefbeschwerer zu benutzen. Natürlich können wir zwischen beiden Arten der Benutzung keine scharfe Grenze ziehen (ihre Beziehung ist vergleichbar mit der zwischen dem Zentrum und den Randbezirken einer Stadt) – doch deswegen lassen wir uns nicht davon abhalten zu denken, daß es eine für den Hammer charakteristische Funktion *gibt*.

Die Tatsache nun, daß die Benutzung eines Ausdrucks ein ganz ähnliches Kontinuum von Fällen umfaßt, von solchen, die ganz klar als zentral für diesen Ausdruck aufgefaßt werden – durch eben jene Bedeutung, die der Ausdruck mit sich führt –, bis zu denen, die eher als peripher betrachtet werden, hat einige Denker zu einer Kette von Schlüssen geführt, die sich destruktiv auf das Carnapsche Paradigma auszuwirken scheinen: *Wir können Semantik nicht von Pragmatik trennen. Deswegen können wir keine Grenzen von Bedeutungen angeben. Folglich gibt es für eine Semantik nichts zu erforschen.*

Ich denke, irgendwo in dieser Argumentation fangen wir an, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Letztendlich gibt es keine „reinen“ Dreiecke in unserer realen Welt, doch trotzdem ist die Geometrie, in der man sich ausschließlich mit solchen „reinen“ Formen befaßt, zweifellos nicht nur ein ehrerbietiges Unternehmen, sondern auch nützlich für unser Verständnis von der Welt und für unser Handeln in ihr. Und auf ähnliche Art und Weise kann sich eine semantische Theorie, die mit klar abgegrenzten Bedeutungen arbeitet, als nützlich erweisen auch in einer Welt, wo man nur unscharfen Bedeutungen finden kann.

Doch wie geht man die Rekonstruktion von unscharfen Bedeutungen an? Bedeutungen sind ja nichts Sichtbares, so wie die Formen von Dingen; wo also sind sie anzutreffen? Es war der spätere Wittgenstein, der nachdrücklich darauf hingewiesen hat, daß es wohl keinen anderen Weg der Annäherung an Bedeutungen gibt, als über *die Regeln, die deren Ausdrücke regulieren*. Es gibt, wie Wittgenstein bemerkte, einen charakteristischen Unterschied zwischen der Benutzung z.B. eines Hammers und der Benutzung eines Ausdrucks: Der Unterschied liegt darin, daß der Gebrauch eines Ausdrucks, im Gegensatz zu dem eines Hammers, regelgeleitet ist. Sicherlich *gibt* es auch Regeln für die Benutzung eines Hammers – aber diese unterscheiden sich doch wesentlich von denen, die für einen Ausdruck bestimmt sind. Die Gebrauchsregeln für Hämmer geben lediglich an, wie man sie benutzen muß, um das Ziel zu erreichen, für das sie konzipiert wurden. Sprachregeln hingegen sind von ganz anderer Art: Sie geben nicht den effektiven Gebrauch der Sprache an, sondern sind vielmehr der Sprache *zugrundeliegend*.

Dies brachte Wittgenstein (1969, 184-5) zu der Schlußfolgerung, der Gebrauch der Sprache sei eher mit einem Schachspiel zu vergleichen als mit dem Benutzen eines Hammers oder, wie in dem Fall, mit dem Kochen:

Warum nenne ich die Regeln des Kochens nicht willkürlich; und warum bin ich versucht, die Regeln der Grammatik willkürlich zu nennen? Weil ich den Begriff ‘Kochen’ durch den Zweck des Kochens definiert denke, dagegen den Begriff ‘Sprache’ nicht durch den

Zweck der Sprache. Wer sich beim Kochen nach andern als den richtigen Regeln richtet kocht schlecht; aber wer sich nach andern Regeln als denen des Schach richtet, spielt ein anderes Spiel; und wer sich nach andern grammatischen Regeln richtet, als etwa den üblichen, spricht darum nichts Falsches, sondern von etwas Anderem.

Die Parallelen zwischen der Bedeutung eines Ausdrucks einerseits und der Funktion eines Hammers andererseits sind also begrenzt: Die Funktion von Ausdruck ist von anderer Art als die eines Hammers. Bei ersterem handelt es sich um eine Funktion, die einer Sache dadurch zukommt, daß sie sich Regeln ähnlich denen von Spielen unterordnet. Die Bedeutung eines Ausdrucks kann daher mit der Rolle einer Schachfigur verglichen werden. Eine Schachfigur, wie vielleicht ein Läufer, erhält ihre Rolle durch ihre Einbindung in die Regeln des Schachspiels (Wittgenstein, hier zitiert von Waisman, 1967, 105):

Für Frege stand die Alternative so: Entweder haben wir es mit Tintenstrichen auf Papier zu tun, oder diese Tintenstriche sind Zeichen *von etwas*, und das, was sie vertreten, ist ihre Bedeutung. Daß diese Alternativen nicht richtig ist, zeigt gerade das Schachspiel: Hier haben wir es nicht mit den Holzfiguren zu tun, und dennoch vertreten die Figuren nichts, sie haben in Freges Sinn keine Bedeutung. Es gibt eben noch etwas drittes, die Zeichen können verwendet werden wie im Spiel.

Alles zusammengenommen führte dies nun zu dem Schluß, daß wir uns auf die *Regeln* unserer Sprache konzentrieren müssen, wenn wir die Semantik der Sprache verstehen wollen, und daß wir ebenso herauszuarbeiten haben, was genau es eigentlich heißt, „einer solchen Regel innerhalb einer gegebenen Sprache zu folgen“. Diesem Problem widmete Wittgenstein den größten Teil seiner *Philosophischen Betrachtungen* (und später wurde es durch die in Kripke (1982)<sup>1</sup> angestoßenen Diskussionen erneut ins Leben gerufen). Doch obwohl dies auch ein bedeutender Schritt in Richtung auf die Herausarbeitung semantisch relevanter Funktionen von Ausdrücken war, so bietet sich uns damit noch kein konkreter Anhaltspunkt: Das Problem, ein Kriterium zur Unterscheidung semantisch relevanter Regeln von anderen in der Sprache vorkommenden Regeln zu finden (wie z.B. Syntaxregeln, Regeln des sozialen Handelns usw.) ist keineswegs trivial.

### 3. Bedeutung und Inferenz\*

Wenn Wittgenstein recht hat, dann ist die Bedeutung eines Ausdrucks in den Regeln zu suchen, die den „semantisch relevanten“ Gebrauch des Ausdrucks bestimmen. Falls dem so ist, gibt es dann eine nicht zirkuläre Möglichkeit festzustellen, um was für eine Art von Regeln es sich dabei handelt? Oder enden wir vielleicht in einer Art von „semantischem Agnostizismus“?

Der von uns vorgeschlagene Ansatz zur Beantwortung dieser Fragen geht auf einen anderen modernen Philosophen zurück, der die Schlüsselrolle von Regeln beim menschlichen Sprachverhalten hervorgehoben hat, nämlich Wilfrid Sellars. In seinen Arbeiten, die sich zwischen den Einflüssen des Wiener logischen Empirismus einerseits und denen des amerikanischen Pragmatismus andererseits bewegen, entwickelte er seine eigene Theorie zur

---

<sup>1</sup> Für eine andere Sichtweise dieses Problems siehe auch Baker & Hacker (1984).

\* Anmerkung des Übersetzers: Im Folgenden wird der in der englischen Version des Aufsatzes benutzte Ausdruck „inference“ einfach mit „Inferenz“ übersetzt.

grundlegenden Rolle von Regeln in Bezug auf Sprache und Bedeutung.<sup>2</sup> Darüber hinaus erfaßte er mit größerer Präzision die Natur der für die Semantik so grundlegenden linguistischen Regeln, indem er diese Regeln als Regeln der *Inferenz* (im weiteren Sinne) beschrieb.

*Prima facie* scheint das etwas schräg auszusehen: Warum Inferenzen? Benutzen wir Sprache denn nicht für viele wichtige Zwecke andere als Inferieren? Führt dies am Ende noch zu einer zu intellektualisierten Auffassung von Sprache? Nun, Sellars behauptet keineswegs, daß das Inferieren die Tätigkeit ist, bei der wir unsere Sprache am häufigsten gebrauchen – er behauptet nur, daß das Inferieren diejenige Aktivität ist, durch die unsere Ausdrücke mit Bedeutungen versehen werden. Warum? Für diesen Schluß benötigen wir drei Teilschritte. Zuerst einmal stellen wir fest, daß Sätze semantischen Vorrang gegenüber subsententiellen Ausdrücke besitzen und daß folglich die Bedeutungen von Sätzen, die *Propositionen*, Vorrang gegenüber den Bedeutungen anderer Ausdrücke haben: *Die Bedeutung jedes Ausdrucks leitet sich her aus der Bedeutung eines Satzes*. Zweitens beobachten wir, daß eine Proposition etwas ist, was sich im logischen Raum befindet, d.h., woraus sowohl andere Propositionen folgen, als auch aus anderen Propositionen folgt: *Die Bedeutung eines Satzes ist im logischen Raum angesiedelt*. Drittens können wir beobachten, daß eine Proposition diese Eigenschaften nur kraft der Regeln erhält, die den die Proposition zum Ausdruck bringenden Satz regulieren: *Damit ein Satz solch eine Bedeutung erhalten kann, muß er in ein Netzwerk von Folgerungen eingebettet werden*. Diese Teilschritte sollen nun im Einzelnen durchgegangen werden.

1. Auf den semantischen Vorrang eines Satzes gegenüber seinen einzelnen Teilen ist nachdrücklich von einer Anzahl von Philosophen hingewiesen worden, darunter Frege („Nur im Zusammenhange eines Satzes bedeuten die Wörter etwas.“<sup>3</sup>) als auch Wittgenstein („Nur der Satz hat Sinn; nur im Zusammenhang des Satzes hat ein Name Bedeutung.“<sup>4</sup>). Der Grund dafür ist klar: Nur ein Satz kann für einen eigenständigen Kommunikationszweck gebraucht werden, und in diesem Sinn verfügt er über eine unabhängige Bedeutung (und folglich kann auch nur ein Satz wahr oder falsch sein) – subsententielle Ausdrücke hingegen erlangen ihre Bedeutung nur über ihre Einbindung in einen Satz.

Nun gibt es ein augenfälliges Gegenargument: Die Grundbausteine der Sprache müssen von endlicher Zahl sein, und dies trifft zwar für Wörter zu, nicht aber für Sätze. Allerdings ist die Zahl der Sätze, denen wir während des Aneignens der Sprache begegnen, in der Tat nur endlich. Es stimmt, daß wir Sätze in Wörter zu zergliedern lernen, die wir dann wiederum als linguistische Grundbausteine benutzen – als wir in dem umgekehrten Prozeß Wörter zu neuen Sätzen zusammensetzen.<sup>5</sup> Und haben wir einmal mit der Bildung komplexer Sätze begonnen, gibt es keine Obergrenze mehr – die Menge der Sätze wird (potentiell) unendlich. Doch dies alles widerspricht keinesfalls der Annahme, daß die Basissätze Vorrang haben – jedenfalls nicht mehr als die Tatsache, Rollen wie *Mutter*, *Onkel* usw. zu einer unbegrenzten Anzahl von möglichen Familienstammbäumen zusammensetzen zu können, der Tatsache widerspricht, daß wir diese einzelnen Rollen durch Abstraktion von einigen existierenden Stammbäumen gewonnen haben.<sup>6</sup>

2. Was ist dann eine Proposition (wenn überhaupt etwas)? Dies ist nicht leicht zu sagen, aber wenn sich Propositionen durch etwas auszeichnen, dann sollten es Eigenschaften sein, wie eine Negation zu haben, mit anderen Propositionen konjunktiv verbudnen werden zu können und besonders, andere Propositionen zu implizieren und ihrerseits durch andere Propositionen impliziert zu werden. Dies läuft darauf hinaus, daß ebenso, wie der *modus*

---

<sup>2</sup> Siehe Sellars (1963; 1974); und für einen Überblick auch Marras (1978).

<sup>3</sup> Frege (1884:73).

<sup>4</sup> Wittgenstein (1922, § 3.3.).

<sup>5</sup> Siehe auch Quine (1960:9).

<sup>6</sup> Für eine ausführlichere Diskussion siehe Peregrin (2001, Abschnitt 4.4).

*vivendi* physikalischer Objekte darin besteht, in kausale Zusammenhänge in Raum (und Zeit) zu treten, so auch der *modus vivendi* von Propositionen in ihren logischen Relationen besteht. Propositionen scheinen sich demnach im logischen Raum zu befinden, dessen Struktur aus den logischen Relationen besteht, darunter besonders aus der Relation der Folgerung, die ihren Ausdruck in den Inferenzregeln findet.

3. Wie auch immer, bevor wir in eine unhandliche Metaphysik hineingeraten, sollten wir die Rede von Propositionen eher als *façon de parler* auffassen, als daß wir sie mit der Beschreibung einer platonischen Sphäre gleichsetzen. (Das Problem liegt nicht im eigentlichen Platonismus, sondern in der Annahme, daß unsere Sätze durch die Benennung von Entitäten aus einer solchen Sphäre zu ihren inferentiellen Eigenschaften gelangen – wie konnten wir so etwas erreichen?) Und dies führt uns zu dem Schluß, daß unsere Sätze nicht deshalb über ihre inferentiellen Eigenschaften verfügen, weil wir sie als Namen für einige immerwährende Propositionen mit immerwährenden Folgerungsrelation benutzen. Vielmehr haben wir die Sätze dazu gebracht, diese Propositionen auszudrücken, indem wir sie von Inferenzregeln regulieren lassen, welche ein bestimmtes Netzwerk ausbilden und damit den nötigen logischen Raum bereitstellen.

Die Idee von Sellars wurde von Brandom (1994, 2000) aufgenommen und weiterentwickelt. Die Inferenzregeln sind für ihn aus folgendem Grund entscheidend: Das hauptsächlichste und „inhaltgebende“ Unterfangen, das unserer Sprache den grundsätzlichen Sinn gibt, besteht letzten Endes darin, *Gründe zu finden und zu suchen*. Daraus ergibt sich, daß Sprache nur dann ihren Namen verdient, wenn sie zu diesem Unterfangen beitragen kann, und folglich kann etwas auch nur insofern ein wahrer bedeutungsvoller Ausdruck genannt werden, als es eben dazu beiträgt. Brandom selbst (1994:144) beschreibt es so: „It is only insofar as it is appealed to in explaining the circumstances under which judgements and inferences are properly made and the proper consequences of doing so that something associated by the theorist with interpreted states or expressions qualifies as a *semantic* interpretant, or deserves to be called a theoretical concept of a *content*.“ [„Was der Theoretiker mit interpretierten Zuständen oder Ausdrücken verbindet, eignet sich nur dann als *semantischer* Interpretant bzw. verdient es nur dann, das theoretische Konzept eines *Inhaltes* genannt zu werden, insofern es zum Erklären der Umstände benutzt werden kann, unter denen man passende Urteile und Schlüsse sowie die sich daraus ergebenden passenden Konsequenzen zieht.“]

Die Semantik in den Griff zu bekommen heißt also, die inferentielle Struktur in den Griff zu bekommen; und folglich ist der Zugang zur Bedeutung eines bestimmten Ausdrucks der Zugang zu den Inferenzregeln, die diesen Ausdruck bestimmen. Daher auch die „inferentialistischen“ semantischen Erklärungen: „beginning with properties of inference, they explain propositional content, and in terms of both go on to explain the conceptual content expressed by subsentential expressions such as singular terms and predicates“ (Brandom, 2000:30). [Die inferentiellen Eigenschaften erklären den propositionalen Inhalt, und mit beide zusammen erklärt man die konzeptuellen Inhalte, die durch subsententielle Ausdrücke wie Singularterme und Prädikate ausgedrückt werden.]

#### 4. Bedeutung als inferentielle Rolle

Wie kann man Bedeutung als Sache von inferentiellen Rollen auffassen? Betrachten wir zuerst einen bezüglich Inferenzen einfachen Ausdruck, nämlich den logischen Junktor „und“. Es ist klar, daß seine Semantik durch eine der beiden folgenden Alternativen charakterisiert werden kann:

- i) In Form von *Denotation*: „Und“ denotiert die Funktion  $f_{\wedge}$ , die Paare von Wahrheitswerten auf Wahrheitswerte abbildet derart, daß  $f_{\wedge}(T, T) = T$ , wobei  $f_{\wedge}(T, F) = f_{\wedge}(F, T) = f_{\wedge}(F, F) = F$ .
- ii) In Form von *Inferenzen*: „Und“ verbindet die Sätze  $A$  und  $B$  zu komplexen Sätzen  $A \wedge B$  derart, daß folgende Inferenzen gelten:
- ( $\wedge_1$ )  $A, B \Rightarrow A \wedge B$
- ( $\wedge_2$ )  $A \wedge B \Rightarrow A$
- ( $\wedge_3$ )  $A \wedge B \Rightarrow B$

Die folgenden zwei offensichtlichen Fakten zeigen, daß beide Formulierungen äquivalent sind:

**Fakt 1.** Wenn „ $\wedge$ “, die Funktion  $f_{\wedge}$  denotiert, dann sind ( $\wedge_1$ ) - ( $\wedge_3$ ) korrekt (wahrheitserhaltend)

**Fakt 2.** Wenn ( $\wedge_1$ ) - ( $\wedge_3$ ) gelten, dann kann „ $\wedge$ “, so aufgefaßt werden, daß es  $f_{\wedge}$  denotiert. (( $\wedge_1$ ) besagt, daß wenn  $A$  und  $B$  wahr sind,  $A \wedge B$  auch wahr sein muß; wohingegen ( $\wedge_2$ ) und ( $\wedge_3$ ) besagen, daß  $A \wedge B$  falsch ist, wenn entweder  $A$  oder  $B$  falsch ist – und dies wird von  $f_{\wedge}$  korrekt erfaßt.)

Kann man nun sagen, daß aus dem Gesichtspunkt der Natur der Sprache grundlegender als der andere ist? Sollten wir die Gültigkeit der Folgerungen auf das Vorkommen von Denotationen reduzieren („die Konjunktion stützt ( $\wedge_1$ ) - ( $\wedge_3$ ) weil sie  $f_{\wedge}$  denotiert“) oder eher andersherum („wir können die Bedeutung der Konjunktion als  $f_{\wedge}$  angeben, weil sie von ( $\wedge_1$ ) - ( $\wedge_3$ ) bestimmt wird)?

Während der erste Fall in einer formalen Sprache durchaus möglich ist (da wir die Konjunktion durch Denotatzuweisung *definieren* können), hat die Behauptung „und‘ denotiert diese oder jene Entität“, bezogen auf die natürliche Sprache, weiteren Klärungsbedarf. (Offensichtlich ist ja nicht gemeint, daß wir „und“ irgendwann in der Vergangenheit in unsere Sprache eingeführt haben, indem wir damit der Funktion  $f_{\wedge}$  einen Namen gaben. Aber wenn nicht dies, was ist dann damit gemeint?) Im Gegensatz dazu ist die Behauptung „zwei durch ‚und‘ verbundene Sätze zu behaupten ist korrekt, gdw. es korrekt ist jeden einzelnen der Sätze zu behaupten“ völlig einsichtig.

Ich denke, daß viele Philosophen, die dem Inferentialismus nicht unbedingt zustimmen, trotzdem zugestehen werden, daß die Bedeutung einer logischen Partikel wie „und“ in seiner inferentiellen Rolle besteht. (Ein wohlbekannter Gegner dieser Auffassung ist Prior, 1960/61, mit seinem **tonk**.<sup>7</sup> Doch selbst wenn man zugesteht, daß nicht jede Menge von Inferenzregeln auf vernünftige Art und Weise als einer Bedeutung zugrundeliegend betrachtet werden kann, ist trotzdem nicht klar, warum dies mit der Behauptung unvereinbar sein sollte, daß *diese bestimmte Menge der oben aufgelisteten Regeln* der Bedeutung von „und“ zugrundeliegt.) Allerdings würden sie darauf bestehen, daß diese Generalisierung nicht für die wesentlichen Teile der Sprache möglich ist.

Zugegeben, für den Inferentialisten wird die Sache unbequemer, wenn wir vom logischen Vokabular zu den empirischen Wörter übergehen. Doch sogar hier läßt sich der Inferentialismus aufrechterhalten. Nehmen wir z.B. das Wort „Kaninchen“. Gelangt er zu seiner Bedeutung ganz allein kraft seiner ihm zugekommenen Fähigkeit, auf Kaninchen *zu referieren*? Nun, was genau heißt es eigentlich, „auf Kaninchen zu referieren“? Im Beisein eines Kaninchens „Kaninchen“ verlautbaren zu lassen? Aber warum sagen wir dann nicht auch, daß das Bellen eines Hundes nach der Witterung eines Kaninchens *auf Kaninchen referiert*?

<sup>7</sup> Zur Diskussion von Priors Auffassung siehe Peregrin (2002, Kapitel 8).

Es scheint zwei mögliche Antworten auf die Frage zu geben, was einen auf einen Gegenstand referierenden Ausdruck von einer bloßen Reaktion unterscheidet, die durch einen Gegenstand hervorgerufen wurde (und welche sowohl von Tieren als auch von unbelebten Gegenständen an den Tag gelegt werden kann<sup>8</sup>). Die erste Antwort ist, daß das Wunder wird von unserem Geist vollgebracht, der es irgendwie fertigbringt, das Wort so oder so mit Kaninchen(heit) zu verbinden, bzw. durch das Aufrufen der Vorstellung eines Kaninchens. Dies ist die Antwort, die in verschiedener Gestalt von so unterschiedlichen Philosophen wie John Locke, Edmund Husserl oder auch John Searle vorgetragen wurde, und sie stimmt wohl am ehesten mit dem „common sense“ überein.

Diese Antwort hat das Problem, daß sie, wie Blackburn (1984, § II.3) es ausdrückt, eine „dog-legged theory“ ist: Anstatt das Problem zu lösen, schiebt sie es bloß einen Schritt weiter. Ihre Antwort auf die Frage *Wie schaffen es unsere Ausdrücke zu referieren?* besteht in der Angabe mentaler Inhalte, die referieren, was natürlich gleich die nächste Frage provoziert: *Fein, aber wie bringen die das fertig?*. Diese letzte Frage sollte sich nach der Theorie dann irgendwie von selbst beantworten.

Wenn wir uns mit dieser Art von Antwort nicht zufriedengeben, können wir noch die andere Alternative betrachten. Diese ist *prima facie* weniger anziehend und bei weitem nicht so populär, aber nach meinem Dafürhalten durchaus der Betrachtung wert, besonders für den Pragmatiker. Nach dieser Antwort referiert ein Ausdruck dadurch, daß er innerhalb einer speziellen Form menschlicher (normativer) Praxis auf bestimmte Art und Weise benutzt wird. Varianten dieser Antwort wurden von Immanuel Kant, Ludwig Wittgenstein und kürzlich auch von Robert Brandom vorgelegt. Besonders Brandom hat angenommen, daß es sogar im Falle empirischer Begriffe und ihrer referentiellen Kapazitäten immer noch die *inferentielle Artikulation* ist, die entscheidend bleibt.

Die Idee ist hier also, daß in bestimmter Hinsicht sogar der Inhalt empirischer Ausdrücke durch inferentielle Regeln, die ihren Gebrauch bestimmen, auf diese Ausdrücke übertragen wird. In solchen Fällen können wir uns natürlich nicht auf Inferenzen im üblichen, engeren Sinn beziehen – d.h., Schritte von Assertionen zu Assertionen – da wir auch „Inferenzen“ von Situationen zu Assertionen und umgedreht zulassen müssen. Wie dem auch sei, angenommen wird, daß uns auch für empirische Begriffe immer noch die beiden Möglichkeiten zur Charakterisation der Semantik bleiben:

- i) In Form von *Denotation*: „Kaninchen“ denotiert eine Art von ‚Kaninchenheit‘, vielleicht anzugeben als eine Funktion, die mögliche Welten auf die Klassen ihrer Kaninchen abbildet.
- ii) In Form von *Inferenzen*: „Kaninchen“ bildet Teil eines Satzes, derart daß die folgenden Inferenzen gelten:  
(r<sub>1</sub>) X ist ein Kaninchen  $\Rightarrow$  X ist ein Säugetier  
(r<sub>2</sub>) X ist ein Kaninchen  $\Rightarrow$  X ist kein Elefant

...

Die Äquivalenz dieser beiden Artikulationen könnte nun als Angelegenheit der folgenden beiden Fakte betrachtet werden:

**Fakt 1.** Wenn ‚Kaninchenheit‘ durch „Kaninchen“ denotiert wird, dann sind (r<sub>1</sub>), ... korrekt (da angenommen wird, daß Kaninchenheit Säugetierheit enthält, unvereinbar mit Elephantheit ist, ...).

---

<sup>8</sup> Wenn man z.B. ein Stück Metall betrachtet, dessen Reaktion auf Wasser durch den Rost sichtbar wird, oder auch ein Thermometer, das auf seine Umgebungstemperatur reagiert.

**Fakt 2.** Wenn  $(r_1)$ , ... gelten *und wenn* die Aussage „Dies ist ein Kaninchen“ beim Zeigen auf ein Kaninchen angebracht ist, dann ist es korrekt anzunehmen, daß „Kaninchen“ Kaninchenheit denotiert.

Es ist klar, daß die Situation hier unvergleichbar problematischer ist als im Fall des logischen Junktors. Zum einen ist die Ansammlung von Inferenzen zu komplex, um auf einfache Art spezifizierbar zu sein. (Es handelt sich dabei um eben jene Komplexität, die, wie Sellars argumentiert, uns von der Fähigkeit abhält, die Inferenzen, die der inferentiellen Rolle eines solchen Ausdrucks zugrundeliegen, explizit anzugeben. Deshalb geben wir für gewöhnlich die Rolle nur mithilfe eines bekannten Wortes an, das dieselbe oder zumindest eine ähnliche Rolle besitzt – was genau das ist, was normalerweise auch in der radikalen Übersetzung geschieht<sup>9</sup>). Zum anderen dürfen die inferentiellen Rollen nicht nur Inferenzen im engeren Sinn beinhalten (bei uns unter  $(r_1)$ , ... aufgelistet), sondern auch das, was Sellars „world-language transitions“, also Übergänge von der Welt zu der Sprache genannt hat (zusammen mit den „language-world transitions“, also Übergänge von der Sprache zu der Welt).

Dieser letzte Punkt könnte den Verdacht erwecken, daß der inferentielle Standpunkt eigentlich viel Lärm um nichts ist. Laufen denn die „Inferenzen im weiteren Sinne“, die für uns die Bedeutung eines empirischen Wortes wie „Kaninchen“ mitbegründen, nicht letzten Endes auf die Relationen der Referenz hinaus? Und sind wir dann nicht wieder beim denotationellen Paradigma angelangt, das wir eigentlich umschreiben wollten? Nicht wirklich. Die „Übergänge Welt-Sprache“ laufen nicht auf eine Relation zwischen Gegenständen und Wörtern hinaus, sondern vielmehr auf eine zwischen Tatsachen und Aussagen. Darüberhinaus ist entscheidend, daß sie die inferentielle Rolle eines Ausdrucks niemals vollständig erschöpfen können: Dem Inferentialisten zufolge kann nichts einen Inhalt haben, was nicht sowohl in den Prämissen als auch in den Konklusionen von Inferenzen vorkommen kann. Daher ist ein Satz wie „Dies ist ein Kaninchen“ (und folglich auch das Wort „Kaninchen“) nicht in der Lage, einen Inhalt ganz allein dadurch zu tragen, daß er eine richtige Antwort auf die Anwesenheit eines Kaninchens ist, und darüber hinaus muß der Satz als Prämisse für weitere Inferenzen dienen können (nämlich für „Also ist dies kein Elefant“, „Also ist dies ein Säugetier“ usw.).

## 5. Die Zirkularität der von der formalen Semantik bereitgestellten Erklärungen

All dies scheint nahezu legen, daß wir das Carnapsche Paradigma zugunsten des Deweyschen aufgeben sollten, daß wir der denotationellen Sicht von Semantik und ihrem Auswuchs, der formalen Semantik, den Rücken kehren sollten. Und tatsächlich hat es seitens der Sprachphilosophen (mich selbst eingeschlossen) viel Kritik an der formalen Semantik gegeben. Entscheidend für den vorliegenden Aufsatz ist aber der Unterschied zwischen einerseits der (gerechtfertigten) Kritik an den Bestrebungen der formalen Semantik, eine Sprachphilosophie zu begründen und andererseits der (weniger gerechtfertigten) Kritik der formalen Semantik als technischem Instrument. Als Beispiel der ersten Art von Kritik können wir Davidsons (1999, 689) Einwand zur Situationssemantik von Barwise und Perry (1983) betrachten. Davidson behauptet, daß wir den Ausdruck „ist wahr“ nicht auf den Ausdruck

---

<sup>9</sup> Es ist eigentlich nicht schwer, die Rolle und damit die Bedeutung eines unbekanntes Äquivalents zu unserem „und“ zu spezifizieren, ohne uns dabei auf unser eigenes Wort zu berufen. Doch wenn wir die Rolle und damit auch die Bedeutung des fremden Äquivalents zu unserem „Kaninchen“ spezifizieren wollen, können wir das kaum anders tun, als indem wir anzeigen, daß das Wort dasselbe wie unser „Kaninchen“ bedeutet.

„drückt eine aktuelle Situation aus“ reduzieren können, da wir nicht in der Lage sind anzugeben, wann eine Situation aktuell ist, ohne daß wir angeben, was wahr ist:

Barwise and Perry's situations are set-theoretical constructs. Called „abstract situations“, they are defined in terms of (real) objects and properties and relations. Truth can't be explained by reference to abstract situations, for abstract situations correspond to false sentences as well as true. Among the abstract situations are „actual“ situations, which do correspond in some sense to true sentences. So far this defines actual situations in terms of truth and not vice versa. Actual situations, however, „represent“ real situations, which are said to be „parts“ of the world. Barwise and Perry never try to define „real situation“; they say that if you don't think there are such things, they admit they don't see how to persuade you. It is easy to specify when a particular abstract situation is actual: the abstract situation that I will call „Sam, mortality“ is actual if and only if Sam is mortal (that is, Sam instantiates mortality). Having determined what makes [Sam, mortality] actual, we can now „explain“ what makes the sentence „Sam is mortal“ true by saying it is true because „Sam is mortal“ corresponds to an actual situation. That situation is actual because Sam is mortal. It is obvious that we can retain the contents of this explanation, everything that „relates language to the real world“, by saying „Sam is mortal“ is true if and only if Sam is mortal; the apparatus of situations has done no work. The reason it has done no work is that truth must be brought in to explain the relation between Sam and mortality, something the semantics of situations fails to do. [Die Situationen von Barwise und Perry sind mengentheoretische Konstrukte. Sie werden „abstrakte Situationen“ genannt und in Form von (realen) Objekten, Eigenschaften und Relationen definiert. Wahrheit kann nicht durch Bezug auf abstrakte Situationen erklärt werden, da abstrakte Situationen sowohl falschen als auch auf wahren Sätzen entsprechen. Unter den abstrakten Situationen gibt es weiterhin „aktuelle“ Situationen, die in gewisser Hinsicht den wahren Sätzen entsprechen. Andererseits „repräsentieren“ aktuelle Situationen die wirklichen Situationen, die ihrerseits als „Teile“ der Welt aufgefaßt werden. Barwise und Perry machen niemals den Versuch einer Definition von „wirklichen Situationen“, eher müssen sie eingestehen, daß sie niemanden, der nicht an sie glaubt, von deren Existenz überzeugen können. Man kann leicht angeben, wann eine Situation aktuell ist: Die abstrakte Situation, die ich „Sam, Sterblichkeit“ nennen werde, ist aktuell genau dann, wenn Sam sterblich ist (d.h., Sam verkörpert Sterblichkeit). Nach der Angabe dessen, was [Sam, Sterblichkeit] aktuell macht, können wir nun erklären, was den Satz „Sam ist sterblich“ wahr macht, indem wir sagen, er sei wahr, weil „Sam ist sterblich“ einer aktuellen Situation entspricht. Diese Situation ist deswegen aktuell, weil Sam sterblich ist. Offensichtlich können wir den Gehalt dieser Erklärung, alles was sich „auf die wahre Welt bezieht“, beibehalten, indem wir sagen, „Sam ist sterblich“ ist wahr genau dann, wenn Sam sterblich ist; die Vorgabe von Situationen leistet dazu keinen Beitrag. Der Grund, warum sie keinen Beitrag leistet, liegt darin, daß man Wahrheit zur Erklärung der Relation zwischen Sam und der Sterblichkeit einbringen muß, etwas, was die Situationssemantik nicht schafft.]

Ich selbst habe einen ähnlichen Einwand erhoben (Peregrin, 1995; 2000): Wir können „ist notwendig“ nicht auf „gilt in allen möglichen Welten“ reduzieren, da wir nicht angeben können, welche Welten möglich sind, ohne daß wir angeben, was notwendig ist. Denn angenommen, jemand möchte wissen, warum eine Behauptung wie  $\neg(P(a) \wedge \neg P(a))$  logisch wahr ist. Wir können dann schlecht antworten „Sie gilt in allen (Modellstrukturen erfassenden) möglichen Weltzuständen – ich habe sie alle sorgfältig untersucht und keinen

einzigem Weltzustand gefunden, in dem sie *nicht* gilt“. Unsere Antwort müßte eher von der Art „nichts kann zugleich P und nicht-P sein“ sein, oder vielleicht auch „[,]P und nicht-P[‘] ergibt keinen Sinn“. Damit zeigt sich die Schwierigkeit daran festzuhalten, eine logische Wahrheit sei wahr, *weil* sie in allen möglichen Strukturen gültig ist – statt dessen wäre es angebrachter, die Sache genau andersherum zu betrachten: *Weil* etwas eine logische Wahrheit ist, kann es keine Struktur geben, in der sie nicht gilt<sup>10</sup>.

Diese Einwände zeigen, daß wir mit aller Wahrscheinlichkeit in einen Zirkelschluß geraten, wenn wir die formale Semantik als Grundlage einer Sprachphilosophie verwenden wollen: Wir reduzieren philosophisch problematische Begriffe auf scheinbar glasklare Begriffe der formalen Semantik, welche letzten Endes jedoch auf den zu erklärenden und obskuren Begriffen beruhen. Wenn wir daher den Begriff der Wahrheit durch die Vorstellung der Aktualität von Situationen klären wollen, sehen wir uns mit der Tatsache konfrontiert, daß letzteres nicht anders als durch direkten oder indirekten Rückgriff auf den Begriff der Wahrheit verständlich gemacht werden kann; und wenn wir Notwendigkeit auf Gültigkeit in jedem Modell oder in allen möglichen Welten reduzieren wollen, müssen wir feststellen, daß die Einschränkung des Raumes relevanter Modelle oder möglicher Welten letztendlich auf dem Begriff von Notwendigkeit beruht.

Für sich allein ist formale Semantik demzufolge nicht als formale Metaphysik zu verwenden, sie ist kein Mittel, um damit zu einer Korrespondenztheorie der Wahrheit zu gelangen, noch zu irgendwelchen anderen philosophischen Zielen. Und trotzdem ergibt sich für mich daraus weder die Nutzlosigkeit des Versuches, Bedeutungen mit Hilfe von möglichen Welten und Situationen zu rekonstruieren, noch die Überzeugung, daß die formale Semantik ein mißglücktes Unterfangen ist. Speziell bin ich der Überzeugung, daß jegliche Art von Gebrauch der Instrumentarien der formalen Semantik uns weder zum denotationellen Ansatz zur Bedeutung, noch zur Korrespondenztheorie der Wahrheit mit einer ‚formalen Metaphysik‘, noch zu irgendeiner anderen ‚Ideologie‘ verpflichtet. Ich denke, daß die Ergebnisse der formalen Semantik durchaus in den Dienst der inferentiellen Sprachphilosophie gestellt werden können.

## 6. Formale Semantik als Darstellung inferentieller Rollen

Richten wir unser Augenmerk nun auf die möglichen Welten, die wahrscheinlich am häufigsten diskutierten Geschöpfe der formalen Semantik. Was genau sind sie eigentlich? Da gibt es zum einen, was wir die „Standardantwort“ nennen könnten: Mögliche Welten sind Entitäten, deren Existenznachweis und Zustandsbeschreibung durch eine von der Sprachtheorie unabhängige Theorie (‚Metaphysik‘) erbracht werden muß; und darauf kann dann die formale Semantik aufbauen, d.h., sie kann die Bedeutungen von Aussagen mit dem Hinweis darauf angeben, daß sie Mengen solcher Welten denotieren<sup>11</sup>. Es gibt allerdings auch eine inferentialistische Alternative, die folgendermaßen aussieht: Durch die logischen

---

<sup>10</sup> Sicherlich können wir manchmal auch *entdecken*, das etwas in allen Strukturen einer bestimmten Klasse gilt – aber wenn diese Klasse nicht von endlicher Größe ist, ist uns dies kaum durch das Betrachten aller Strukturen möglich; wir müssen es dann auf irgendeine Art und Weise von verschiedenen konstitutiven Eigenschaften der Klasse deduzieren.

<sup>11</sup> An anderer Stelle (Peregrin, 1998) habe ich darauf hingewiesen, daß diese Antwort in eine philosophische Sackgasse führen kann: Während die Linguisten die Natur möglicher Welten gerne von den Philosophen erklärt hätten, denken wiederum diejenigen Philosophen, die die *linguistische Wende* vollzogen haben, daß die Möglichkeit zu einer Erklärung dieser „metaphysischen“ Entitäten in einer linguistischen Analyse unserer Sprache liegt, von welcher sie (explizit oder implizit) hervorgebracht werden.

Standardoperatoren (wie Negation, Konjunktion, ...) mit ihren inferentiellen Eigenschaften werden die Aussagen unserer Sprache inferentiell in einer Booleschen Algebra angeordnet. Damit sind sie nun auch so darstellbar, daß sie Teilmengen einer bestimmten Menge denotieren (kraft des Repräsentationstheorems von Stone<sup>12</sup>). Weiter gilt, daß diese zugrundeliegende Menge durch das Vorhandensein modaler und kontrafaktischer Operatoren und Ausdrücke nicht die einfachste, also die einelementige Menge, sein kann.<sup>13</sup> Folglich denotieren Aussagen Teilmengen einer *nicht einfachen* Menge – und als man sich die Elemente dieser Menge als „das, wovon die Wahrheit abhängig ist“<sup>14</sup> vorstellen kann, ist es ganz plausibel, sie *mögliche Welten* zu nennen.

Auf diese Art können wir sagen, daß mögliche Welten – genau wie andere Entitäten der formalen Semantik auch – *als Darstellung inferentieller Muster* betrachtet werden können. Aus bestimmten Gründen, die mit der Entwicklung unseres Geistes zu tun haben, scheint uns die Relation des Enthaltens zugänglicher als andere Relationen zu sein. Und mögliche Welten erlauben uns, Inferenzen in ‚Enthalten‘ umzuwandeln: Nämlich das Enthalten der Schnittmenge von Klassen möglicher Welten, welche durch die Sätze im Antezedenten einer Inferenz denotiert werden, in der Klasse von Welten, die durch den Konsequenten der Inferenz denotiert werden.

Weiter gilt, daß inferentielle Muster für gewöhnlich mehr als nur einen Ausdruck enthalten, wohingegen wir in der Semantik üblicherweise an der Bedeutung eines einzelnen Ausdrucks interessiert sind, d.h., am wirklichen Beitrag dieses einzelnen Ausdrucks zu dem Muster, von dem er bestimmt wird. Und wenn wir diesen Beitrag als ein abstraktes, typischerweise mengentheoretisches Objekt herausarbeiten, so scheint uns dies ein guter Weg zu sein, uns eben diesen Beitrag verständlich zu machen. Erinnern wir uns an das Paradebeispiel der logischen Konjunktion: Das inferentielle Muster, durch das sie bestimmt wird, ist ziemlich einfach und durchsichtig, doch nichtsdestoweniger ist es hilfreich, wenn man die Konjunktion als Wahrheitsfunktion wiedergibt.

Formale Semantik *kann* daher, wie ich denke, selbst für den Inferentialisten von einiger Hilfe sein. Wenn der Inferentialist die Behauptung zurückweist, Bedeutungen seien im Grunde genommen Objekte, die durch Ausdrücke wiedergegeben werden, so muß dies nicht gleich unvereinbar mit der Behauptung sein, daß die Bedeutungen als Objekte *explizierbar* oder *modellierbar* sind. Und der Inferentialist sollte sich nach meinem Dafürhalten klar darüber werden, daß solch eine Nachbildung eine äußerst nützliche Sache sein kann. Für mich ist es daher von Nutzen, wenn man sich Sprache hin und wieder als einen Code *vorstellt*, auch wenn sie rein wörtlich keine Nomenklatur oder kein Code (wie es das Carnapsche Paradigma annimmt) ist, genauso wie es oftmals von Nutzen ist, sich Atome als von Elektronen umkreiste Kerne vorzustellen.

Von dieser Seite betrachtet hört die Denotation natürlich auf, *Gegenstand* einer semantischen Theorie zu sein und wird eher zu ihrem *Werkzeug*. Das Objekt, welches durch einen Ausdruck denotiert werden soll, wird nicht als (rekonstruierte) echte Entität aufgefaßt, die durch diesen Ausdruck in der wirklichen Welt denotiert wird, sondern vielmehr als Wiedergabe der inferentiellen Rolle dieses Ausdrucks. (Als wichtige Konsequenz daraus ergibt sich, daß es nicht „die“ *richtige* Semantik gibt, genauso wie es weder *das richtige* Modell vom Innern eines Atoms gibt, noch *der richtige* Grundriß einer unbekanntenen Stadt).

Sellars (1992:109 f.) gelangt zu folgendem Urteil:

---

<sup>12</sup> Dieses Theorem sagt aus, daß jede Boolesche Algebra isomorph zur Algebra von Teilmengen einer Menge ist.

<sup>13</sup> Deren Potenzmenge zwei Elemente enthält, die mit den beiden Wahrheitswerten identifiziert werden können.

<sup>14</sup> Vgl. Stalnaker (1986).

[Carnap's formalization of semantic theory in terms of a primitive relation of designation which holds between words and *extralinguistic* entities] commits one to the idea that if a language is meaningful, there exists a domain of entities (the *designata* of its names and predicates) which exist independently of any human concept formation. [(Carnaps Formalisierung der semantischen Theorie in Form von primitiven Relationen der Bezeichnung, die zwischen Wörtern und *extralinguistischen* Entitäten besteht) verpflichtet uns zu der Idee, daß es für den Fall, daß ein Ausdruck bedeutungstragend ist, einen Bereich von Entitäten gibt (die *Designata* ihrer Namen und Prädikate), die unabhängig von jeder menschlichen Begriffsbildung existieren.]

Aber aus der hier in Betracht gezogenen Perspektive müssen wir widersprechen: Was Sellars ignoriert, ist die Möglichkeit, die Carnapsche „Formalisierung der semantischen Theorie“ weniger als unmittelbare Beschreibung, sondern vielmehr als eine „kreative“ Explikation der semantischen Aspekte von Sprache zu betrachten. Wir vertreten also den Standpunkt, daß es die Anschaffung von Instrumenten aus der formalen Semantik nicht erforderlich macht, sich eine Ideologie ins Haus zu schaffen, die formale Semantik zugleich als eine eigenständige Sprachphilosophie ansieht.<sup>15</sup> Die Moral für den Inferentialisten dabei ist, daß man die Carnapsche Methode der Rekonstruktion der semantischen Aspekte von Sprache nicht verachten, sondern daß man sie vielmehr in Deweys Sinn verstehen sollte: Als Methode der Aussonderung und Darstellung der Beiträge eines jeden Ausdrucks, die von ihnen zu den Inferenzen, in denen sie vorkommen, beigesteuert werden.

## Referenzen

- Baker, G. P. & Hacker, P. M. S. (1984): *Scepticism, Rules and Language*, Blackwell, Oxford.
- Barwise J. & Perry, J. (1983): *Situations and Attitudes*, MIT Press, Cambridge (Mass.).
- Blackburn, S. (1984): *Spreading the Word*, Clarendon Press, Oxford.
- Brandom, R. (1994): *Making It Explicit*, Harvard University Press, Cambridge (Mass.).
- Brandom, R. (2000): *Articulating Reasons*, Harvard University Press, Cambridge (Mass.).
- Davidson, D. (1999): 'Reply to J. Higgenbotham', in L.E. Hahn (ed.): *The Philosophy of Donald Davidson (Library of Living Philosophers)*, Open Court, La Salle.
- Frege, G. (1884): *Grundlagen der Arithmetik*, Koebner, Breslau.
- Kripke, S. (1982): *Wittgenstein on Rules and Private Language*, Harvard University Press, Cambridge (Mass.).
- Marras, A. (1978): 'Rules, Meaning and Behavior: Reflections on Sellars' Philosophy of Language', in *The Philosophy of Willfrid Sellars: Queries and Extensions* (ed. J.C. Pitt), Dordrecht, Reidel, 163-187.
- Montague, R. (1970): 'Universal Grammar', *Theoria* 36, 373-398; reprinted in Montague: *Formal Philosophy: selected papers of R. Montague* (ed. R. Thomason), Yale University Press, New Haven, 1974.
- Peregrin, J. (1995): *Doing Worlds with Words*, Kluwer, Dordrecht.
- Peregrin, J.: 'Linguistics and Philosophy', *Theoretical Linguistics* 25, 1998, 245-264.
- Peregrin, J. (1999): 'The Pragmatization of Semantics', in *The Semantics/Pragmatics Interface from Different Points of View* (ed. K. Turner), Elsevier, North-Holland, 419-442.
- Peregrin, J. (2000): 'The „Fregean“ logic and the „Russellian“ logic', *Australasian Journal of Philosophy* 78, 557-575.
- Peregrin, J. (2001): *Meaning and Structure*, Ashgate, Aldershot.

<sup>15</sup> Siehe Peregrin (2001, Kap. 8).

- Prior, A. N. (1960/61): 'Roundabout Inference Ticket', *Analysis* 21, 38-39.
- Quine, W. V. O. (1960): *Word and Object*, MIT Press, Cambridge (Mass.).
- Reichenbach, H. (1947): *Elements of Symbolic Logic*, Free Press, New York.
- Russell, B. (1912): *The Problems of Philosophy*, Home University Library.
- Sellars, W. (1963): *Science, Perception and Reality*, Routledge, New York.
- Sellars, W. (1974): 'Meaning as Functional Classification', *Synthese* 27, 417-437.
- Sellars, W. (1992): *Science and Metaphysics*, Ridgeview, Atascadero.
- Stalnaker, R. (1986): 'Possible Worlds and Situations', *Journal of Philosophical Logic* 15, 109-123.
- Wittgenstein, L. (1922): *Tractatus Logico-Philosophicus*, Routledge, London.
- Wittgenstein, L. (1953): *Philosophische Untersuchungen*, Blackwell, Oxford.
- Wittgenstein, L. (1969): *Philosophische Grammatik*, Suhrkamp, Frankfurt.